



Robert M. Kerr

Der Islam und der Westen

Einige Gedanken

Ein Beobachter der jüngsten Zeitgeschichte kann nur feststellen, dass das Auftreten des Islams im Westen, wie die jüngsten Geschehnisse in Frankreich deutlich zeigen, bestenfalls sehr heikel ist. Im Nachrichtengeschäft werden, oft polemisch, allerlei, zum Teil völlig gegensätzliche Meinungen aller möglichen „Experten“ verbreitet: Der Islam sei eigentlich keine Religion, sondern eher eine Gewaltideologie, bzw. Islam bedeute eigentlich Frieden und die Auswüchse seien nicht dem Glauben selber anzurechnen; der Koran sei mit Hitlers „Mein Kampf“ zu vergleichen (nebenher bemerkt, die arabische Übersetzung *كفاحي* ist ein Dauerbestseller) bzw. ein Buch der Liebe und Toleranz. Ob Wahrheit in der einen oder anderen Meinung zu finden wäre oder gar, im Sinne eines schlechten Kompromisses, irgendwo in der Mitte liege, ist eigentlich, zumindest was den Westen angeht, irrelevant.

Der Kern des problematischen Verhältnisses liegt in der spezifischen Rolle von göttlicher Offenbarung und Religion in westlichen Gesellschaften begründet. Die lange, öfters schmerzvolle Evolution zu säkularen, pluriformen Gesellschaften mit aktiven Bürgern, einer Zivilgesellschaft, die nicht religionslos oder glaubensfrei ist, aber in der die Zugehörigkeit nicht anhand von Glaubens- oder anderen politisch unerheblichen Merkmalen wie Überzeugung, Sexualität, Rasse usw. bestimmt wird, ist und bleibt eine große menschliche Errungenschaft, die immer wieder neu verteidigt und verbessert werden muss. In einer nach den Prinzipien von „Freiheit, Gleichheit, Solidarität“ lebenden Gesellschaft ist Religion dem öffentlichen Interesse deutlich unterstellt. Hinzu kommt die Feststellung, dass Menschen autonom, aus sich selber, zu moralischen Beschlüssen fähig sind; hierfür ist Offenbarung nicht nötig, und sie bestimmt auch nicht, was „gut“ und „böse“ ist. Dies hängt dann auch natürlich mit der westlichen Herausbildung eines Unterscheidungsvermögens zwischen historischer und Offenbarungswahrheit zusammen.

Also sind nicht das etwaige Wesen von Koran und Islam entscheidend, wohl aber deren Stellung in der Gesellschaft. Islam und Muslime, spezifisch in der arabischen Welt, haben nur wenig Erfahrung mit religiöser und politischer Gewaltentrennung, auch nicht mit Staatsgebilden, in denen Muslime nicht die politische Macht innehaben bzw. nicht die Mehrheit bilden – im Gegensatz etwa zum Judentum, in dem diese Unterscheidung eigentlich schon in den Zeiten der mesopotamischen Großreiche ausgebildet wurde und in dem dann später die halakhische Regel *Dina d'malkhuta dina* „das Gesetz des Landes ist das Gesetz“ formuliert wurde, also: die Landesgesetzgebung hat den Vorrang (und eigentlich auch die Präferenz) vor dem mosaischen Gesetz. Aber auch das Gesetz selbst wurde kontextualisiert; bekannt ist die Erzählung um Rabbi Eleazar ben Hyrkanos („Siehe, du sagst zur Schrift: Sei still, bis ich dich auslege!“ [Sifra, Tazria Negaim 13,2, W. 68b]), der das Gesetz als Menschenwerk ansieht, das vom Rabbiner ausgelegt wird wie das deutsche Grundgesetz vom Verfassungsgericht – im Gegensatz zum faktisch kanonischen Hadith. Aber auch im Christentum hat die Kirche, zugegeben oft widerwillig, gelernt, weltliche Macht zu akzeptieren, so z.B. beim Westfälischen Frieden. Denker wie Spinoza, Kant und Nietzsche haben ihren Stempel längst auf die Theologie gesetzt, z.B. waren Albert Schweitzer und Karl Barth große Leser des Letztgenannten. Kirche und Synagoge sind längst in und nicht über der Gesellschaft zuhause, auch wenn mancher dies immer noch nicht wahrhaben will.

Im hier Geschilderten liegt das Problem des Islams im Westen, nicht in Scheinursachen wie Kolonialismus oder Unterdrückung. Wenn der Islam als gleichberechtigter Partner in unseren Gesellschaften leben will, muss er seinen untergeordneten Platz im bürgerlichen Gesellschaftsleben akzeptieren und passende Manieren finden, das ihm Fremde zu akzeptieren.

Wenn dies einem Muslim nicht annehmbar ist, bietet der Islam selber einen Ausweg im sog. Dār al-Hedschra, " Haus des Exils": ein Ort, zu dem jeder Gläubiger umziehen sollte, um am Kampf gegen die Ungläubigen teilnehmen zu können (vgl. R.E. Brünow, Die Charidschiten, Leiden, 1884, S. 28; C. Snouck Hurgronje , Twee populaire dwalingen verbeterd, in Verpreide geschriften deel 1, Bonn, 1923, S.304-305). Dies läge m.E. jetzt im realexistierenden Kalifat des sog. „Islamischen Staates“ (ad-daula al-islāmiyya) vor.

Das heißt: es stimmt nicht, dass die liberale Gesellschaftsordnung keinen Platz für ihre orthodox islamischen Verweigerer hat. Vielmehr gilt: Wer aus islamischer Überzeugung die pluriforme, säkulare Gesellschaftsordnung ablehnt, hat hier *aus eigener Überzeugung* nichts zu suchen. Es muss keine Rede sein von völkischer Leitkultur, nur von konsequenter Handlung – die Islamisierung westlicher Gesellschaften von innen bzw. der Versuch, sie islamgerecht umzubilden, ist eigentlich ganz und gar unislamisch, die liberalen Gesellschaften können von ihrem Wesen her nicht zum Dār al-Islam gehören.

Es ist daher unwahr, dass der Westen den Islam „nicht kann“. Aber will der Islam im Westen eine Zukunft haben, wird er lernen müssen, sich konform zu seinen Regeln zu benehmen – gewaltlos Politik betreiben, Beleidigungen hinnehmen, den Staat Israel (kritisch) sowie anders Geartete tolerieren. Der liberale Staat muss lernen, seine Verweigerer gehen zu lassen, um ihr Heil zu suchen, wo sie dies meinen finden zu können. Es besteht jedoch keine moralische Verpflichtung, solche Exilanten (*muhajirun*) zurückzunehmen – egal welchen Pass sie besitzen: Staatsbürgerschaft ist eigentlich viel mehr eine Frage der Einstellung als ein Dokument. Freiheit ist, wenn man eine Wahl hat – diese steht einem jedem offen: bleiben oder gehen. Jeder soll nach seiner Façon selig werden.